

rg.
firmen, wurde
am 30. Juni
n 12. August
Amtsrichter
Bauer.

Württemberg.

Ehlingen, 3. Juli. Bei Abbrucharbeiten an einem Haus fiel eine Wand ein; der ledige Tagelöhner Ruf von Somersheim a./Enz wurde dabei so unglücklich getroffen, daß er einen Schädelbruch und sonstige schwere Verletzungen erlitt und bald darauf starb.

Horb a. N., 3. Juli. In Stüttlingen wurde der 11 Jahre alte Knabe des Bauern Fridolin Sailer von der Welle des elektrischen Motors bei Fütterarbeiten erfaßt und mehreremale herumgeschleudert. Das Kind wurde so schwer verletzt, daß der Tod sofort eintrat.

Mergentheim, 1. Juli. Wie jetzt amtlich festgestellt wurde, sind in Gerlachshausen durch das Unwetter gegen 110 Wohngebäude schwer beschädigt worden. Durch die enormen Wassermassen haben diese derart notgelitten, daß sie wohl abgerissen werden müssen.

Wangen i. N., 3. Juli. Pfarrer Josef Häubele unternahm am gestrigen Sonntag mit dem hiesigen Gesellenverein einen Ausflug nach Oberstdorf. Vor dem Eingang zur Breitachklamm löste sich eine Menge Steine los, von denen einige Hrn. Häubele am Kopfe trafen und ihn erheblich verletzten. Raun befand sich der Geistliche in Sicherheit, als ein größerer Stein niederstürzte. Glücklicherweise befand sich in diesem Augenblick niemand in der Nähe, sonst wäre ein großes Unglück unvermeidlich gewesen. Das eiserne Geländer wurde zertrümmert. Der Verletzte wurde nach Anlegung eines Rotverbandes in der Klammwirtschast ins Krankenhaus nach Oberstdorf verbracht.

Schwäbische Gedenktage. Am 2. Juli 1674 starb Herzog Eberhard III., 60 Jahre alt. Mit zwei Gemahlinnen zeugte er 18 Söhne und 7 Töchter und doch war die Familie im Jahr 1733 in Gefahr auszusterben, hätte nicht sein dritter Sohn Friedrich Karl sie fortgepflanzt. — Der 2. Juli 1419 ist der Todestag des Grafen Eberhard des Jüngeren, der durch seine Heirat mit der Gräfin Henriette von Wimpelgard diese Grafschaft zum Haus Württemberg brachte. Er wurde nur 31 Jahre alt und starb zu Waiblingen an einer pestartigen Krankheit. — Am 3. Juli 1474 war in Urach die Hochzeit des Grafen Eberhard im Bart mit der frommen und lebenswürdigen Barbara von Mantua. Wie der Chronist erzählt, flossen bei dieser Hochzeit vom Sonntag nacht den 3. Juli bis Mittwoch aus einem Weinbrunnen im Schloß je zwei Röhren mit Rotwein und Weißwein, 4 Eimer Malvasier, 12 Eimer

Elfässer, 500 Eimer Medarwein wurden in Fröhlichkeit getrunken, 20 000 Perrenbrote, 120 000 Befindsbrote und 25 000 Schnittbrote dazu verzehrt. — Der 3. Juli 1477 ist der Gründungstag der Universität Tübingen durch den Grafen Eberhard im Bart. Am 3. Oktober wurde die erste Senatsitzung abgehalten und am 20. Februar 1484 erfolgte die kaiserliche Bestätigung. Es wurden drei Fakultäten (theologische, juristische und medizinische) und eine Unterfakultät (philosophische) eingerichtet. Studenten waren es im ersten Jahr 375, darunter freilich auch Schreiber, Buchhändler, Lehrlinge usw. Die armen Studenten durften sich ihren Unterhalt erbetteln. Mit 20 Gulden konnte damals ein Student ein ganzes Jahr leben. — Am 4. Juli 1376 erfolgte die Gründung des Städtebundes gegen den Grafen Eberhard den Greiner. — Der 5. Juli 1093 ist bemerkenswert als der Todestag des bedeutenden Abtes Wilhelm von Hirsau, unter dem die Pflanze der Künste und Wissenschaften im Kloster die höchste Blüte erreichte. Er ist wahrscheinlich der Erfinder einer Uhr, die durch Gewichte angetrieben wurde. Abt Wilhelm verlegte das Kloster, das zuerst am rechten Ufer des Flusses stand, auf das linke Ufer, um es vor Ueberschwemmungen zu schützen. — Am 6. Juli 1699 starb in einem Alter von 30 Jahren der fromme und gelehrte Diakon Magirus in Tübingen. Er stammte aus der Familie der Magirus, die vordem schon am württ. Kirchenshimmel mit dem Johann Magirus (Landprobst) und dessen Sohn gleichen Namens (Generalsuperintendent Prälat von Hebenhausen) gegläntzt hatten.

Dermisches.

Lahr, 28. Juni. Ein eigenartiges Stückchen, das allgemein belacht wird, hat sich die hiesige Stadtverwaltung geleistet. Gelegentlich einer Besichtigung des Gensungsheim's Tretenhof durchfuhr am letzten Montag das Großherzogspaar mit Gefolge im Automobil die Stadt. Da nun die Straßen stellenweise sehr reparaturbedürftig sind, ließ die hochwohlw. Stadtverwaltung am Vorabend der Ereignisse die Untiefen durch Schotter sorgfältig ausfüllen, so daß man glatt darüber fahren konnte. Das wäre ja soweit ganz in Ordnung, aber nun kommt das, was zwar in Schilda, nicht jedoch in der bekannten Stadt des Schnupstabs, der Schachteln und des hinfenden Voten passieren durfte: Nach der Durchfahrt wurde der Schotter durch städtische Arbeiter hübsch säuberlich wieder zusammengekehrt und abgefahren, um bei der nächsten großherzoglichen Durchfahrt wieder Verwendung zu finden. Und wer im

Auto oder zu Rad Lahrs Straßen kreuzt, weiß jetzt wieder, daß er in Lahr ist auch ohne Wegweiser.

Ein Feind der Schreibmaschine ist der Prinzregent von Bayern. Das ist durch die Verordnung einer bayrischen Kreisregierung bekannt geworden, in der es heißt: „Seine königliche Hoheit der Prinzregent haben sich wiederholt dahin geäußert, daß es Allerhöchstdemselben unangenehm sei mit Schreibmaschine geschriebene Schriftstücke zu lesen. Neuerdings haben Seine königliche Hoheit nun den ausdrücklichen Befehl erteilt, daß künftig keinerlei mit Schreibmaschine geschriebene Anträge oder Berichte mehr an Allerhöchster Stelle vorgelegt werden sollen. Wenn wir recht unterrichtet sind, hat man den Prinzregenten von Bayern auch noch nie in einem Automobil fahren sehen. Er, der Nestor der deutschen Fürsten, hält es mit einer Zeit, auf die sich von uns die wenigsten besinnen können, und das darf man ihm nicht übel nehmen.“

Deutsche Sprach, schwere Sprach. Ein Leser der „Straßb. Post“ erzählt eine hübsche Anekdote, die sein alter Grammatiker alljährlich zum Besten gab, wenn er auf das interessante Kapitel der Synonymie (Sinnverwandtschaft) zu sprechen kam. Er begann gewöhnlich also: Trozdem es in unferer herrlichen und wortreichen Sprache viele synonyme Wörter gibt, sind sie doch bloß sinnverwandt. Denn jedes hat wieder seine eigene, seine besondere Bedeutung, die wesentlich von dem mit ihm sinnverwandten Worte abweicht. Dies machte unser Nationalheld Bismarck einmal auf ganz drastische Weise der russischen Gräfin Schuwalow klar, die er bei irgend einem Zweckessen zur Tischnachbarin hatte. Die geistreiche Dame rümpfte etwas die Nase über die schwerfällige deutsche Sprache, die an Klarheit zu wünschen übrig lasse, weil für einen Ausdruck oft mehrere Wörter angewandt würden, welche die gleiche Bedeutung hätten. Der Reichskanzler versuchte, seine Nachbarin von diesem Vorurteil gegen das Deutsch abzubringen, aber es war vergebliche Liebesmühe. Sie blieb bei ihrer Ansicht. „Ja, wären Frau Gräfin vielleicht so freundlich, mir einen Beleg für dero Behauptung anzuführen?“ entgegnete schließlich der gutgelaunte Fürst. „Das ist sehr leicht“, meinte seine Begleiterin, „da haben Sie gleich die beiden Wörter gespeist und gegessen.“ — Vachselnd erwiderte der Reichskanzler: „Und doch hat jeder dieser beiden synonymen Ausdrücke wieder eine ganz besondere Bedeutung für sich. Denn sehen Sie, meine Gnädigste: Christus hat wohl 5000 Jünger am See Genezareth gespeist, aber er hat sie nicht gegessen.“ Die Gräfin sah dies ein, fährt

Prinzess Barbara.

Erzählung aus Bayerns Vergangenheit von E. Feilshol. (Schluß.)

Der Herr Ambassadeur hatte selbstverständlich keine Lust ein ähnliches Ende zu nehmen. Darum sann er auf ein Mittel, die Prinzessin, wenn auch wider ihren Willen, zu gewinnen. Sie aber, der all sein Sinnen galt, sie lebte arglos wie zuvor, ihr Herz gehörte dem stillen Klosterkirchlein am Anger und den lieben Erinnerungen, die sich d'ran knüpften, und wie der nächste Sonntagmorgen über der alten Munichia mit lichtigem Sonnenschein aufstieg, lenkte sie nicht wie sonst ihre Schritte zum neuerbauten Dom zu „unserer lieben Frau“, sondern hinunter zur kleinen Jakobskirche; sie wollte wieder einmal aus Herzensgrunde beten, wie in vergangener Zeit, wollte nachher die Klosterfrauen besuchen, wollte — vielleicht gab sie sich selber nicht genau Rechenschaft, was.

Es ist aber oftmals ein Ding recht herzerquickend ausgedacht und meint einer zuweilen nur die Hand ausstrecken zu dürfen, aber das Schicksal tritt hart dazwischen und reißt ihm den süßduftenden Kelch von der Lippe, bevor er geloset, daß der Trank verschüttet zur Erde fließt.

So auch geschah es dem armen, jungen Fürstentind. Mit ihrem lieben Hofräulein Beatriz schritt Prinzessin Barbara frühlich über die Wiesen, dem Gotteshause zu. An den abgemählen Rainen waren die weißen Sterne der großen Wetterdisteln auf-

geblüht, ein später Falter flatterte darüber, Mariensäden zogen langsam in der Luft und die Sonne legte ihre milden, lichten Strahlen vergoldend drüber; es war ein still und lieblich Herbstbild.

Aber der Friede sollte nicht lange vorhalten. Hinter einem Schlehdbornbusch brachen zwei Männer hervor: „Die ist's im blauen Kleid!“ hatte der Ambassadeur gesagt. Aber die Fräulein trugen heute beide blaue Kleider. Nur war die Gewandung des Hofräuleins doch gesäumt, die der Prinzessin silberfarben ausgefärbt. Darum wollten die französischen Angreifer nach Weiden haschen.

Aber Beatriz war nicht ängstlich und scheu wie Jungfräulein Barbara. Mit mutblühenden Augen stellte sie sich vor die Prinzessin: „Was wollet Ihr von uns?“ frug sie lähn, indem sie nach dem Beutel ihrer Gürteltasche griff.

Ein hartes Lachen war die Antwort. „Eure Silbermünzen wollen wir nicht, vielmehr euch selber!“ Sie sah dem Sprecher in's Gesicht: „Nicht?“

„Euch oder eure Begleiterin!“

Da erschauten die beiden Mädchen auf den Barretten der Männer die goldenen Lilien von Frankreich und ein tiefer Schreck durchzuckte die Herzogstochter. Wenn sie in französische Gewalt kam, war sie geopfert; es gab Beispiele genug, daß Mädchen ihres Standes auf ähnliche Weise entführt und, ungesägelter Willkür preisgegeben, elend zu Grunde gegangen waren.

Da kam eine fremde Kraft über sie; etwas wie Trost und aufbäumender Zorn; sie raffte ihr langes

Gewand empor und floh, so eilig sie ihre Füße tragen wollten dem nimmer allzu fernem Gotteshause zu.

An der Pforte des Kirchleins standen bereits die ersten Kirchgänger: Hugbert, der Maier und Raimar sein Sohn. „Rettet mich vor Jenen!“ rief sie rückwärtend; dann entfloh sie im Dunkel der Kirche.

An ihrer Flucht hatten ihre Verfolger sie als die Gesuchte erkannt, darum eilten sie ihr nach, Beatriz unbeachtet zurücklassend. Doch kampfslos gaben die Klosterleute die Kirchpforte nicht preis. Zwar trugen die Franzosen starke Wehr, die Bauern hingegen waren waffenlos; dennoch sollte den Angreifern die Nähe nicht leicht werden. Erst wie der alte Maier unter ihren Streichen tot niederstürzte, dämmerte neue Hoffnung in ihnen auf. Aber der junge Raimar war ein nicht zu unterschätzender Gegner, gewaltig umschlang er einen der Fremden, ihn arg an sich pressend, daß er verdröhnend zusammenbrach; dann trat er ihn unter seinen gewichtigen Bauernschuh und wandte sich nach dem Andern, der aber hatte eben seinen Flammberg erhoben, ein pfeisender Dieb und Raimar sank gespaltenen Hauptes zu Boden. Ueber ihn hinweg stürmte der Franzmann in die offene Kirche.

Drinnen lauerten die Nonnen in ihren Bestübchen zusammengedrückt, wie die Ruchlein beim Herannahen des Taubensißels. Dieweil draußen der Kampf getobt hatte, war Prinzessin Barbara, von der Dunkelheit des Ortes gedeckt, in der Mitte der Kirche hinausvorschend und schauend, stille gestanden. So lange

berzinslich zu
men.
orstand.
T
D
Pfg.
geben vermöge ihrer befondern Kräfte
Führung eine wunderbar schöne, reine,
frischschmeckende Mischg, wie sie bei
Goschank Nr. 31

aber die Wörter „sicher“ und „gewiß“ als neues Beispiel an. „Auch hier befinden sich Gnädigste im Irrtum, wie ich gleich beweisen werde“, erwiderte der Fürst. Er sann einen Augenblick nach und fing also an zu erzählen: „Unter den Linden entsteht plötzlich ein Volksauflauf. Ich bemerkte die Frau Gräfin im dichtesten Gedränge, wie sie hin und her gestoßen wird. Schnell steige ich aus meinem Wagen, eile zu ihr und geleite sie an einen sichern Ort. An einen gewissen Ort darf ich sie aber selbstverständlich nicht begleiten“, fügte er lächelnd hinzu. Aber auch jetzt wollte die etwas eigenartige Russin sich nicht für besiegt erklären, sondern meinte spitz: „Die von mir angeführten Beispiele waren vielleicht ungeschickt gewählt, so daß es Ihnen leicht fiel, sie zu widerlegen. Aber welchen Unterschied gibt es zwischen den Ausdrücken „gesandt“ und „geschickt!“ — „Auch hier kann ich dienen“, entgegnete der Fürst auflachend. „Sehen Sie meine Gnädigste, Ihr Herr Gemahl ist wohl ein Gesandter, aber ganz gewiß kein Geschickter.“ — Dieser Hieb sah und seine rechthaberische Tischnachbarin verstaumte. Dagegen mischte sich nun der dem Reichskanzler gegenüber sitzende Graf Schuwalow in das Gespräch, der bisher aufmerksam gefolgt war, indem er in seinem radebrechenden Deutsch erwiderte: „Und ich sage dennoch, die deutsche Sprach sein eine recht schwierige Sprach. Habens doch einige Wörter drei Artikel.“ „Und die wären?“ fragte kopfwendend der Fürst. „Das die der Teufel hol!“ platzte der Russe heraus und sah den Reichskanzler scharf an. „Das tut dieser ehrwürdige Herr wohl noch lange nicht“, entgegnete Bismarck lächelnd, „denn er holt sich zunächst die, welche mit der Orthographie auf dem Kriegsfuß leben und die Wörter das und daß verwechseln.“ Sprach's und drehte seinem Gegenüber den Rücken. Glücklicherweise wurde die Tafel aufgehoben und dadurch dem immer schärferen Formen annehmenden Rededuell ein Ende gemacht. Dadurch aber wurde der glatte Beweis erbracht, daß auch synonyme Wörter ihre ganz spezielle Bedeutung für sich allein haben, so schloß unser gewitzter Scholarch seine lehrreiche Erzählung, der wir stets mit großer Spannung lauschten.

Eine reizende Abonnements-Einladung leistet sich der Nordhalbener Grenzbote: „So oft wir den Roten und Schwarzen auf die Hühneraugen getreten sind“, so schreibt er, „haben wir an das Lutherwort gedacht: Nimmst du eine Sau beim Ohr, schreit sicherlich der ganze Chor.“ Das geschieht sehr häufig und er bitte deshalb recht höflich um Abonnement.

500000 Dollars jährlich für Inserate. Der Chef eines amerikanischen Hauses äußerte sich einstmal einem deutschen Journalisten gegenüber: „Im letzten Jahr dachten wir, in Zukunft besser mit der Reklame aufzuhören, denn einmal lobt sich ja gute Ware von selbst, ferner aber mußte unsere Firma durch dauernde Insertion genügend bekannt sein. Wir rechneten daher damit, daß wir durch den Ausfall der Inserate keinen Nachteil haben, im Gegenteil jährlich 500000 Dollars sparen würden. Zu unserem größten Erstaunen hatte sich aber der

Raimar's hohe Gestalt emporrage, war ihr der Mut nicht geschwunden; als er den ersten Gegner überwand, hatte es fast wie Triumph um ihre Lippen gesucht, kaum war zu unterscheiden, ob die Freude mehr ihrer nahenden Erlösung oder seinem Siege galt; als aber des Jünglings Stirn der tödenden Schwertschlag getroffen, da war ihr, als sei die Sonne untergegangen; mit einem lauten Aufschrei brach sie in's Knie — erst, wie sie den Verfolger dicht neben sich sah, die Hand ausgestreckt, bereit nach ihr zu greifen, fuhr sie wieder empor. Ein Abscheu schüttelte sie und mit der letzten Kraftanstrengung der Verzweiflung flog sie nach dem Altar; ein Sprung, sie stand oben, das Kreuz des Tabernakels umfassend. „Frei!“ wie ein Erlösungsschrei rang es sich über ihre zuckenden Lippen, dann neigte sie sich bewußtlos über die heilige Stätte.

Der fremde Kriegsmann wandte sich erschrocken; er kannte das Aylrecht und wagte nicht, es gottesräuberisch zu entweihen. Dann überlegte er: „Sie wird wieder einmal heruntersteigen müssen“, dachte er, „ich will es erwarten.“ Und er ließ sich im vordersten Bestuhl breit nieder, das Schwert zwischen den gekreuzten Beinen, als wolle er Wache halten bis zum jüngsten Tag.

Aber die Nähe blieb ihm erspart. Hofräulein Beatriz war, als sie sich von ihren Angreifern vergesen sah, nach der Hofburg zurückgeflücht, Hilfe zu holen. Jetzt kamen die Leibtrabanten Herzog Albrechts, eine wohlbewährte Schar, an ihrer Spitze Herzog Christoph, der ob gewaltiger Körper-

Umfang nach 100 Tagen schon um 25 Prozent verringert, was ungefähr einem jährlichen Verlust von 5 Millionen Dollars gleichkommt. Diese Tatsache spornete uns sofort zu neuer Insertion an! Wir können wohl mit Leichtigkeit daraus die Lehre ziehen, daß wir unseren Reklameetat möglichst wenig einschränken, im Gegenteil ständig erweitern sollen.

Wieviele Koffer braucht eine elegante Frau? Nur wenige Tage noch — und es hebt, mit dem Beginn der Ferien, wieder die Massenflucht der frischer Luft und freier Bewegung bedürftigen Städter ins Weite an. Bei den Vorbereitungen für die so lang herbeigesehnte und, ach, so kurze Zeit der Sommerfrische spielt die Koffer-Frage, nicht die unwichtigste Rolle. Sie ist, wie so viele Fragen, im letzten Grunde nur eine Geldfrage. Und für eine elegante Frau ist sie deshalb von vornherein gelöst. Denn was eine elegante Frau braucht, — das muß sie eben haben! Vergleicht man die schwerfälligen Kofferungesäme unserer Großmütter mit den Damenkoffern von heute, so ist auch auf diesem Gebiete des menschlichen Komforts ein ganz gewaltiger Fortschritt unverkennbar. Die moderne Frau weiß nichts mehr von dem Aerger über zerstückte Kleider, eingedrückte Hüte und durcheinandergeworfene Wäsche. Ihre Koffer sind eigentlich gar keine Koffer mehr, es sind sinnreich eingerichtete Schränke und Truhen, in denen jedes Stück genau so gut aufgehoben ist wie zu Hause, und die im Gasthof ihres Inhaltes überhaupt nicht entleert werden. Da ist zunächst der Kleiderkoffer, in dem die Kleider in ihrer ganzen Länge und Breite an Bügeln über einer Stange hängen. Im Ruhezustand, sozusagen, ist der Koffer aufgerichtet, der Deckel öffnet sich wie eine Tür und das am weitesten hinten hängende Kleid läßt sich, samt dem Bügel, ebenso leicht herausnehmen wie das vorderste. In der Tür und im Deckel sind Klappen und Fächer für Wäsche, Stiefel und allerhand Kleinigkeiten angebracht. Solch ein Koffer-Schrank bietet für ein Duzend Kleider reichlich Platz. Die Nebensächer sind allerdings ein wenig eng bemessen. Und darum hat die elegante Frau einen eigenen Wäschekoffer, aber keinen mit Einläden, die nur mit einem Aufwand turnerischer Geschicklichkeit herausgehoben werden können, sondern einen mit Schubfächern, also eine Koffer-Kommode. Blumen sind zwar angeblich etwas aus der Mode, aber zum Tennis, zum Bergsteigen und zur Siesta am Strande doch noch unentbehrlich. Für sie ist der Blumenkoffer, eine kleinere Ausgabe des Kleiderkoffers, bestimmt. Der Putzkoffer gehörte einst — wohin seid ihr verschwunden, ihr schönen Tadel! — zum Handgepäck und zeichnete sich durch seine bescheidenen Dimensionen aus. Jetzt, im Zeichen der Riesenhüte, ist er ein richtiger, ausgewachsener Koffer, ja es gibt Putzkoffer, die dem Kleiderkoffer nicht viel nachgeben. Der Stiefelkoffer hat Raum für mindestens zwei Duzend Fußbekleidungen, die in einzelnen Abteilungen, zu zwei und zwei Paaren, verpackt werden, und in den Schirmkoffer werden die Regen- und Sonnenschirme, Kn-tout-cas und die Spazierstöcke flach hineingelegt, um mit Riemen festgeschnallt zu werden. Eine

elegante Frau hat nicht viel Handgepäck, womöglich nur eine ziemlich geräumige Reisetasche aus feinstem Leder, die alles enthält, was nötig ist, wenn man nicht nur den Tag, sondern auch die Nacht auf der Bahn verbringt, besonders ein vollständiges, kostbares Necessaire, wie es zu Hause den Toiletentisch ziert. Und dann ist das Hundelöffelchen für den Schoßhund nicht zu vergessen. Was dem heißgeliebten „Puffi“ zur Nahrung und zum Schlafen dient, ist darin, sein Näpschen und sein Bettchen. Die eine Seite ist, wie ein kleiner Käfig, nach außen vergittert und ein Segeltuch umhüllt die transportable Hundehütte. — Es ist, ein Preis, wie man sieht, eine ganz stattliche Anzahl von Koffern, ohne die eine elegante Frau den Ruf der Eleganz heutzutage nicht behaupten kann Nicolette.

Ein Service aus dem Silber der Armada. Bei einer Versteigerung, welche dieser Tage in London bei Christie's stattfand, wurde ein aus dem elisabethanischen Zeitalter stammendes silbernes Bankettservice von 22 Schüsseln und Schalen für 230000 Mk. verkauft, ein Preis, wie er wohl noch nie für altes Silber erzielt worden ist. Das Gesamtgewicht des Services beträgt 13 Kilogramm 258 Gramm; der Preis eines einzelnen Gramms beträgt also 17,15 Mk., was das Vierhundertfache des Metallwertes bedeutet. Das Service stammt, wie behauptet wird, aus dem Silber der spanischen Armada. Es wurde im Jahre 1645 von seinem damaligen Eigentümer, einem Offizier im königlichen Heere bei Dartmoor vergraben, damit es nicht den Parlamentstruppen in die Hände falle. Der Erwerb des Services kostete die ersteigende Firma Crickton einen harten Kampf mit einem Konkurrenten, Mr. Amor.

Kapitelrätzel.

Das Wort „Werder“ ergibt ohne den Anfangs- und Endbuchstaben wiederum ein Wort und zwar „Erde“. Ebenso ist es z. B. mit Bille (W) oder mit Specht (Pech).

Zu suchen sind vier solche Wörterpaare, deren eingelapfelte Wörter bezeichnen: 1. Einen Dorsch (eine Amphibie). 2. Einen Fisch. 3. Einen Teil des Hauses. 4. Einen Teil des Wagens.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so nennen die Anfangsbuchstaben der umfassenden Wörter einen Monat.

Auflösung des Rätsels in Nr. 104 ds. Bl.

Hallein. (P)alle(in).

Wichtig gelöst von Rudolf Wast in Rotenbach.

Während der Feldarbeit bleibt der Frau nur wenig Zeit zum Kochen. Kräftige, nahrhafte Suppen kann sie aber doch in ganz kurzer Zeit herstellen, wenn sie Maggi's Suppen in Würfeln zu 10 J für 2—3 Teller verwendet. Diese enthalten schon alle nötigen Zutaten und brauchen nur noch mit Wasser gekocht zu werden. Beim Einkauf muß man aber darauf achten, daß man auch wirklich Maggi's Suppen (Schuhmarke Kreuzstern) erhält; der Name Maggi bürgt für beste Qualität.

Da ließ er ihr den Willen, auch Herzog Albrecht und Sigismund, der sie immer so geliebt, fanden sich mächtig drein.

So nahm die bayerische Herzogstochter den Schleier, dieweil der Ambassadeur von Frankreich mit einem Korb zu seinem König zurückkehrte.

Aber ein langes Leben war der Prinzessin nicht beschieden; schon ein Jahr später schloß sie die weltmäden Augen und die Klosterchronik erzählt, daß die Bügel, die sie gefüttert, um dieselbe Zeit vor ihrem Fenster tot gefunden worden, und die Blumen, die sie in ihrer Zelle gezogen, verweltet seien, und daß ein frostiger Luftzug die Nonnen schauen gemacht, als sie die irdische Hülle der selig Entschlafenen hinunter getragen hatten in die Krypta.

Heute steht die Frohnveste auf dem Platz, wo einst des Klosters Mauerhof gestanden hatte, aber St. Jakobs-Kirchlein ward erst vor Kurzem wieder renoviert und Prinzessin Barbara's Conterfey ruft noch wohlgeborgen in derselben alten Chronika, deren oben schon gedacht worden ist und die der freundliche Beichtvater des Klosters aufbewahrt.

[Aus Freihens Aufsatz über die Haustiere.] „Während das Pferd und der Ochse sich schon bei Lebzeiten als Zugtiere nützlich machen, kann der Mensch das Schwein erst nach seinem Tode genießen!“

[In der Verlegenheit.] Stromer (der unvermutet in das Haus eines Ortsgendarmen kommt, wo er ein Neugeborenes schreien hört): „Entschuldigen Sie, ich . . . brauchen Sie keinen Taufpaten?“